

Ostdeutschland

Wenn Familie zu sehr wärmt

Warum rücken in Ostdeutschland ganze Landstriche nach rechts? Verdrängte Ängste wirken aus DDR-Zeiten nach, dazu der verordnete Antifaschismus – und eine private Kultur, die sich gegen den Staat und äußere Veränderungen abschirmt.

Von **Annette Simon**

3. Juli 2019, 16:52 Uhr / Editiert am 9. Juli 2019, 10:15 Uhr / DIE ZEIT Nr. 28/2019, 4. Juli 2019 / [691 Kommentare](#)

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN



Die DDR war eine gesplante Gesellschaft, gespalten in Herrscher und Beherrschte, wobei die Trennlinien nicht scharf waren: Bilder aus Chemnitz © Annemie Martin für ZEIT Online

Es war lange unvorstellbar, dass Hakenkreuz und Hitlergruß erneut in großer Zahl in Deutschland auftauchen könnten. Nun sind sie aber wieder da, und es wird diskutiert, ob das Erstarken rechter Gesinnungen insbesondere in Ostdeutschland [<https://www.zeit.de/2012/08/DDR-Nazis>] mit der DDR-Vergangenheit zusammenhängt oder mit dem Erleben der Ostdeutschen nach 1989. Ich will hierauf einen politisch-psychoanalytischen Blick versuchen.

Was ist mit den Menschen los, die in Dresden für Pegida auf die Straße gehen oder in Chemnitz den Hitlergruß zeigen? Die offen Andersfarbige angreifen, die geifernd im Netz über Andersdenkende herziehen? Diese Menschen sind durch einen Systemwechsel gegangen und jetzt in der Bundesrepublik mehr oder

weniger angekommen. Nach den neusten Umfragen fühlen sich die Hälfte der Ostdeutschen als Bürger zweiter Klasse. In der Zeit nach 1989 erlebten sie einen Kulturschock: Zwei verschiedene Alltagskulturen stießen aufeinander, die sich bis heute unterscheiden. Dass die Alltagskultur der Westdeutschen demokratischer, toleranter und weltoffener war, hatten diese zum einen ihren westlichen Besatzungsmächten nach 1945 zu verdanken, ihrer langen Übung in Demokratie, und zum anderen ihrer um 1968 rebellierenden Jugend. Diese 68er West haben die demokratische Kultur der Bundesrepublik mehr geprägt, als diese es heute manchmal wahrhaben will. 1968 war aber auch im Osten ein entscheidendes Datum. Die analogen Geburtsjahrgänge, die sich auch in der DDR im Dissens mit den herrschenden politischen Verhältnissen befanden und damals gegen den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in die ČSSR protestierten, sind viel weniger in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt. Das liegt zum einen daran, dass sie eine kleine Minderheit waren, und zum anderen wurden sie mit allen staatlichen Repressionsmitteln wie Haft, Ausbürgerung [<https://www.zeit.de/1976/49/es-knistert-im-gebaelk-der-ddr>] und beruflicher Ausgrenzung unterdrückt.

Ich erwähne dies, weil die DDR-Bevölkerung von außen meist wie eine homogene Masse gesehen wurde und wird. Aber die DDR war eine gesplante Gesellschaft, gespalten in Herrscher und Beherrschte – wobei die Trennlinien dazwischen alles andere als scharf waren. Es gab Spitzel und Bspitzelte, Parteisekretäre und Dissidenten, Karrieristen und Aussteiger. Diese Spaltungen wurden durch die schnelle Vereinigung 1990 nur übertüncht. Durch die rasante Installierung neuer Strukturen wurden die inneren Konflikte der DDR weggebügelt: In der Berliner S-Bahn kann es einem ehemaligen Häftling, der wegen Republikflucht einsaß, heute passieren, dass sein ehemaliger Verhörer ihm gegenüber sitzt und dass er zusammen mit ihm zwischen den Bahnhöfen Friedrichstraße und Hauptbahnhof elegant über den ehemaligen Mauerstreifen fährt. Falls sie beide inzwischen Rentner sind, kann man fast sicher sein, dass der einstige Verhörer eine höhere Rente bekommt als der Ex-Häftling. Es gibt unaufgehobene Widersprüche aus DDR-Zeiten, die weiter wirken, Bitterkeit und Zorn erzeugen.

ANNETTE SIMON,

geboren 1952, ist
Psychoanalytikerin in
Berlin. 2009 erschien ihr
Essayband "Bleiben will ich,
wo ich nie gewesen bin.
Versuch über ostdeutsche
Identitäten"

Allerdings gehen viele Ex-DDR-Bürger der Auseinandersetzung mit ihrem psychischen und sozialen Geprägtsein durch die DDR aus dem Weg. Dies ist verständlich, weil sie einerseits nach 1989 extremen existenziellen Anforderungen ausgesetzt waren und weiterhin sind – und weil die Art ihres Andersseins meist als minderwertig und selbst verschuldet behandelt wurde. Zudem werden aber Selbstbewusstsein und Selbstverständnis aus dem eigenen Inneren angegriffen: wenn einem zunehmend bewusster wird, dass

man in einer Diktatur gelebt hat, ihr ausgesetzt war und dies natürlich Spuren hinterlassen hat. Der narzisstischen Kränkung von außen auch noch eine eigene Verunsicherung von innen hinzuzufügen stellt eine hohe Anforderung an Stabilität und Reflexionsvermögen dar, die nicht jeder aufbringen kann.

Darüber hinaus fühlen sich manche Ostdeutsche durch die Art des öffentlichen Umgangs mit ihrer Vergangenheit beschämt. Der Leipziger Psychoanalytiker Jochen Schade hat schon 2001 eine alte Scham benannt, "die doch entstehen sollte, wenn man sich verordneten Dummheiten unterwirft, sich bedingungslosen Redeverboten fügt und Demutsgesten vollbringt. Wer von uns kennt nicht die erfahrungsnahe, geradezu körperliche Registrierung peiniger Gefühle der Subalternität, die der öffentliche Alltag im Sozialismus so oft bereithielt?" Diese alte, oft unbewusste und verdrängte Scham aus der DDR-Zeit, in der man sich Zwängen mehr als notwendig gebeugt hatte, wird jetzt in vielfältiger Weise ans Licht gezerrt. Und im grellen Licht der Öffentlichkeit und der Westscheinwerfer wird sie zu einer neuen Beschämung und zur Entwertung. Als ein Beispiel kann der Umgang mit dem DDR-Antifaschismus dienen, der häufig als teilnahmsloser Antifaschismus gedeutet wurde. Doch die Sache ist komplizierter.

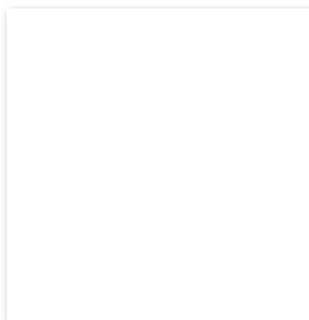
"Am liebsten hätte ich geweint"

Die in der DDR nach 1945 in die Macht eingesetzten Politiker waren zum Teil erwiesenermaßen antifaschistisch oder reklamierten dies für sich. Sie schufen den Mythos [<https://www.zeit.de/1991/18/antifaschismus-ein-deutscher-mythos>], dass die DDR aus dem Antifaschismus geboren worden sei. Diese Saga entfaltete eine ungeheuer starke Wirkung – bis in die einzelne Familie hinein –, weil sie umfassende Schuldentlastung von den deutschen Verbrechen bot. Diese Schuldentlastung wurde von den Deutschen Ost, die gar nicht unschuldiger waren als die Deutschen West, ergriffen und nach und nach sogar geglaubt. Die Identifikation mit den Antifaschisten und später auch mit der DDR bot den ungeheuren Vorteil, nun scheinbar auf der richtigen Seite zu stehen, auf der Seite des Widerstands und damit auch der Opfer. Alles, was aber nach 1945 an psychischen Dispositionen, an Anfälligkeit für Unterordnung, autoritäres Denken, Verachtung des Fremden und Schwachen weiterhin da war, wurde außer in der Kunst und Literatur nicht gesellschaftlich durchgearbeitet, öffentlich schon gar nicht. Es gab in der DDR vor allem die politökonomische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, es gab die Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentrationslagern und die ständige Anforderung, ein "neuer" Mensch zu werden. Die strukturellen Bedingungen für die Auflösung faschistoider Haltungen wurden aber nur teilweise geschaffen. In den Familien gab es das gleiche Schweigen darüber wie im Westen, was denn die Väter nun wirklich im Krieg getan oder nicht getan hatten. Dass DDR-Jugendliche in den 1980er-Jahren anfangen, ihre Großeltern

anders zu fragen, und viele unverdaute, geschönte Kriegserlebnisse zu hören bekamen, gehörte auch zu den Anfängen der rechtsradikalen Gruppen in der DDR.

Besonders der kommunistischen Opfer der Nationalsozialisten wurde in der DDR gedacht. So gab es den "Tag der Opfer des Faschismus", an dem auch an meiner Schule ein Fahnenappell abgehalten wurde und das *Lied von den Moorsoldaten* gesungen wurde. Es ist ein berührendes Lied, von KZ-Insassen gedichtet und komponiert – der Wirkung auf die Seele konnte man sich nur schwer entziehen. "Hier in dieser öden Heide / ist das Lager aufgebaut / Wo wir fern von jeder Freude / hinter Stacheldraht verstaut." Refrain: "Wir sind die Moorsoldaten und ziehen mit dem Spaten ins Moor ..." Am liebsten hätte ich geweint; gleichzeitig bekam ich eine mir damals unerklärliche Gänsehaut. Auf einem DDR-Appell für DDR-Schüler gespielt, sollte das Lied das Mitgefühl und die Loyalität mit den Opfern des Faschismus mit der Bindung an den Staat DDR verknüpfen. Meine Gänsehaut sagte mir, dass etwas daran falsch war. Die DDR-Machthaber identifizierten sich mit diesen Opfern und benutzten die emotionale Ansprechbarkeit der Schüler für die Manipulation ihrer Gefühle. Nur sehr wenige der Anwesenden konnten dieses Lied aber mit Recht auf sich beziehen. Entweder waren sie zu jung, oder sie waren auch als Ostdeutsche eben gerade nicht "Moorsoldaten", also Verfolgte oder Widerstandskämpfer gewesen.

Antifaschismus wurde ein Teil der DDR-Staatsideologie und in dieser Verknüpfung zur Loyalitätsfalle. Manche bekamen bei diesen aufgezwungenen Ritualen und unter diesen Manipulationen kein Mitgefühl für die Opfer oder eine unerklärliche Gänsehaut, sondern einfach nur Wut. Sie wurden innerlich aggressiv gegenüber dem aufgepfropften Antifaschismus, durften dies aber unter Strafe nicht nach außen dringen lassen.



[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/28>]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 28/2019. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/28>]

Auch noch auf andere Weise erschwerte das Erbe der DDR den Ostdeutschen, mündige Demokraten zu werden. Denn in der DDR wurde versucht, den Gegensatz zwischen Familie und Kultur einzuebnen, so wie das in Gesellschaften der Fall ist, die sich vom Kulturwandel abschirmen, indem sie die Adoleszenz, also die Zeit des Erwachsenwerdens, durch die Art der Initiation einfrieren. Die Auswirkungen dieser Familiarisierung auf die Psyche der Bürgerinnen und Bürger der DDR hat Uwe Johnson schon 1970 in seinem hellsichtigen Essay *Versuch, eine Mentalität zu erklären* beschrieben. Darin setzt er sich mit der Mentalität von Menschen auseinander, die aus der DDR in die Bundesrepublik gegangen waren. Ihm fällt auf, dass sie sich vom DDR-Staat auch nach dem

Weggehen nur schwer trennen können: "So reden Kinder von ihren Eltern. So reden Erwachsene von jemand, der einst an ihnen Vaterstelle vertrat." Und er beobachtet: "In vielen Aussagen erscheint die DDR als fest umrissene personenähnliche Größe (während die Bundesrepublik bewusst ist als lediglich eine Lage, in der man sich befindet)." In jener familiarisierten DDR-Kultur wurde dann ja wirklich von "unseren Menschen" gesprochen, wie man von "unseren Kindern" spricht, und es kam zu der jetzt so oft beschworenen "menschlichen Wärme" im gesellschaftlichen Umgang, wie sie vielleicht eine solche familiarisierte Kultur hervorbringt – mit all ihren Vor- und Nachteilen. Die Vorteile sind die Gefühle von Geborgenheit und Zusammengehörigkeit, die diese Kultur ihren Mitgliedern bietet: Man arbeitet für den Staat, und der Staat übernimmt fürsorgliche Funktionen für seine Bewohner. Wenn man sich aber gegen den Staat wendet, kann man sich dennoch seiner ständigen verfolgenden Aufmerksamkeit gewiss sein. Der Nachteil einer solchen familiarisierten Kultur ist, dass sie sich vor jeder Veränderung nach außen und nach innen abschirmt. Die DDR-Jugendlichen trafen bei ihren Versuchen, sich vom Elternhaus zu emanzipieren, auf eine Kultur, die sie erneut einbinden und auf sich kritiklos verpflichten wollte, sie sogar mit einer wirklichen Mauer einmauerte. Die DDR-Kultur ermöglichte somit wenig Generationsauseinandersetzung und keinen offenen Umgang mit gravierenden gesellschaftlichen Konflikten. Und sie schrieb sich als eine Art Elterninstanz in die Seelen ein, die man dann auch jederzeit anklagen, bewundern oder für sein eigenes Schicksal verantwortlich machen konnte.

Noch einmal lassen wir uns das nicht gefallen!

All dies beförderte besondere Verhaltensweisen. Besonders beliebt, ja ein geradezu weitverbreiteter Volkssport war es, die Gesetze des Staates mit klammheimlicher Freude hintenherum außer Kraft zu setzen oder zu umgehen, also nicht die offene Auseinandersetzung und den offenen Konflikt zu suchen, weil dies oft zu gefährlich war. 1989 wagten die DDR-Bürger dann den offenen Konflikt, und es ist wirklich tragisch, dass diese Leistung der Friedlichen Revolution bis heute nicht gebührend Anerkennung im vereinten Deutschland findet.

Mit den schnell installierten neuen Weststrukturen gingen einige Ostdeutsche nach 1990 nun zunächst um wie zu DDR-Zeiten: Sie versuchten nicht, sich in sie einzubringen und durch Mitwirken zu verändern beziehungsweise sich gegen einige der neuen Zumutungen zu wehren. Sondern sie versuchten erneut, sie mit passivem Widerstand zu umgehen. Sie waren nicht geübt im konstruktiven Austragen von Konflikten in der Öffentlichkeit, hatten keine Streitkultur erlernt und verinnerlicht. Auch die nach 1989 Geborenen sind

teilweise noch durch diese Verhaltensmuster geprägt, und auch ihnen fällt die Generationsauseinandersetzung schwer, weil sie oft mit desorientierten und entwerteten Eltern konfrontiert waren.

Zudem steigen erst jetzt, nach Jahren und Jahrzehnten, bestimmte Gefühle aus DDR-Zeiten auf, können erst jetzt zugelassen werden, holen uns nun ein und werden nun am neuen und damit falschen Objekt abreagiert. So konnte ich erst beim Lesen meiner Stasi-Akte [<https://www.zeit.de/feature/stasi-akten-akteneinsicht-biografien>] die Angst spüren, die ich eigentlich schon zu DDR-Zeiten hätte spüren sollen. Was hätten sie mit mir und meiner Familie machen können, wenn sie gewollt hätten? Und was haben sie manchen wirklich angetan! Nach der Lektüre hatte ich Angstträume, die ich aus DDR-Zeiten nicht kannte. Damals hatte ich es vorgezogen, die gegen mich und meine Familie gerichteten Maßnahmen kaum wahrzunehmen: Ich habe die Staatssicherheit nicht ernst genommen, das war mein Trick. Denn Angst hat niemand gern, weil sie klein und ohnmächtig macht. Sie ist aber ein gutes und beachtenswertes Signal. Eine Verdrängung von Angst kann zu Verharmlosungen führen und erleichtert bequeme Lebensarrangements.

Wird eine solche Angst heute in der Angst vor den Fremden nachgeholt? Gab es nicht auch nach 1990 eine "Fremdheit im eigenen Land" durch neue Strukturen und die Mitglieder der Westeliten, die oft als die neuen Herrscher empfunden wurden? Wird die eigene Fremdheit in der neuen Kultur und das Sich-ihr-nicht-gewachsen-Fühlen auf die Migranten projiziert, bei ihnen verortet und dann dort verachtet und bekämpft?

Das heute lautstark geäußerte Misstrauen in die Eliten überhaupt wäre gegenüber den DDR-Machthabern mehr als berechtigt gewesen. Ebenso könnte man den permanent benutzten Ausdruck "Lügenpresse" auf die DDR-Presse anwenden: Wer sich noch erinnert, weiß, wie viel dort verschwiegen wurde, was alles beschönigt oder verzerrt dargestellt wurde. Auch hier wirkt es auf mich manchmal wie ein nachträgliches Abreagieren unter dem Motto: Noch einmal lassen wir uns das nicht gefallen!

Rechtes Gedankengut gab es auch in der DDR, es wirkte unter der Decke, wo sich Bitterkeit und Zorn über das "antifaschistische" System, das als Herrschaftssystem installiert war, anstaute. Mit der schnellen Installation der Weststrukturen nach 1990 sind die Auseinandersetzungen über die Elterninstanz DDR und ihre Ideologie in Ostdeutschland weitgehend ausgeblieben; die Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit wurde innerhalb der neuen Weststrukturen angeschoben. So erlebten manche diese Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit nicht als ihre eigene Auseinandersetzung, sondern als eine westdeutsche Idee: eine installierte Beschämung, die nur dazu dienen sollte, die vermeintlich parallel stattfindende wirtschaftliche Enteignung des "Volkseigentums", also auch "ihres" Eigentums,

zu verbrämen. Sie merkten beim Verlust aller Koordinaten und der stattdessen oft nicht selbstbestimmten Übernahme der bundesrepublikanischen Strukturen, dass die DDR auf eine verquere Weise doch auch ihre Heimat gewesen war. Und es gibt Trauer und Zorn über die Verluste von Vertrautem und von Sicherheit, vor allem aber den Verlust von Arbeit. Und es gibt die Trauer über den Verlust der Utopie von 1989, doch "das Volk" zu sein und direkt Einfluss nehmen zu können auf die Geschicke der Gesellschaft. Die gerade mühsam erworbene Mündigkeit im politischen Handeln ging bei manchen wieder verloren in dem Gefühl, sich in der gemeinsamen Bundesrepublik eher wieder ohnmächtig neuen Strukturen und Zwängen ausgeliefert zu sehen. Wie man sich in diese Demokratie einbringen kann, ohne aggressiv um sich zu schlagen, ist die Frage, die die rechten Provokateure uns allen auf den Tisch legen.